

OLIVER BUKOWSKI

Von außen nach innen – und wieder zurück

Erste Eindrücke nach dem Besuch des Nachlasses von Werner Schwab

Originalbeitrag im Rahmen des Symposiums „Was wird Literatur?“, 19.-21.11. 2015 im Literaturhaus Graz.

Empfohlene Zitierweise:

Oliver Bukowski: Von außen nach innen – und wieder zurück. Erste Eindrücke nach dem Besuch des Nachlasses von Werner Schwab. In: Dossier Werner Schwab. Hrsg. v. Daniela Bartens und Harald Miesbacher. Erstellt am 5.12.2018. (= *Dossieronline*). DOI: 10.25364/16.02:2018.1.2 (zuletzt aufgerufen: TT.MM.JJJJ)

Dossieronline (dossieronline.at) ist das Open-Access-Journal des Franz-Nabl-Instituts für Literaturforschung der Karl-Franzens-Universität Graz und ist mit der ISSN 2519-1411 eingetragen. E-Mail: nabl.institut@uni-graz.at



„Ist Sprache gegen Sprache, Zertrümmerungssprache, nicht dann auch nur Dreck, Werner?“

Ja, würde er sagen. Jede Wette.“

Oliver Bukowski über Werner Schwab

OLIVER BUKOWSKI: Von außen nach innen – und wieder zurück. Erste Eindrücke nach dem Besuch des Nachlasses von Werner Schwab

Der deutsche Dramatiker und Hörspielautor Oliver Bukowski, der seit 2004 bei „Forum Text“ (uniT Graz) als Dozent tätig ist und Schwab persönlich gekannt hat, schildert in seinem Bericht für das Symposium „*Was wird Literatur? Performances, Lesungen und Gespräche über Quellen und Zukünfte des Schreibens*“ (Literaturhaus Graz, 19.-21.11.2015) seine Erfahrungen und Eindrücke im Rahmen eines Archivbesuchs. Anhand von Schwabs frühen Arbeitsbüchern vom Anfang der 1980er Jahre lobt er die Aura des handschriftlichen Originals, das als unbearbeitete und nicht vermittelte Quelle noch vor einer späteren Selektion und Glättung dem „Erinnerungsbetrug“ keinen Vorschub leistet, sondern Genauigkeit, Vorläufigkeit, den schrittweisen Nachvollzug der Gedanken des Autors erzwingt. In einer hermeneutischen Auseinandersetzung mit den Notizen reflektiert Bukowski über die „Zertrümmerungssprache“ Schwabs, die – „aufs Parkett hin konzipiert“ – erst aus der Differenz zur normalen Sprachverwendung funktionierende „semantische Brocken“ für das Publikum aufbereitet. Unbeschadet eines später möglichen Zwangs zur Selbstzitation und zu einer Einengung durch die „Dreifaltigkeit Person-Rolle-Figur“ in der Öffentlichkeit erkennt der Archivbesucher im frühen Schwab einen „sympathisch normalen“, mit sich selbst ringenden, auf Wissenserwerb ausgerichteten Autor: „Keinerlei feiste Selbstsicherheit, schon gar nicht Selbstvermarktungskonzepte. Verblüffender Schreibfluss, gerade anfangs.“

Für den Schriftsteller Bukowski erzeugt die Auseinandersetzung mit den handschriftlichen Notizen Schwabs einen bedächtigen Rhythmus der selbstvergewissernden Aneignung: „Man kommt zu sich selbst und von da aus, das ist das Schöne, wohin man will.“

OLIVER BUKOWSKI

VON AUSSEN NACH INNEN – UND WIEDER ZURÜCK

Erste Eindrücke nach dem Besuch des Nachlasses von Werner Schwab

Nun bin ich nicht das erste Mal in einem Archiv oder Nachlass. Immer wieder ein beklemmendes Gefühl für mich: ich dringe unbefugt ins Private, ich schnüffle. Jetzt ungleich stärker, weil... Ich kannte Werner Schwab ein wenig, und wir konnten uns bei den paar Treffen und Gesprächen sogar ganz gut leiden. Kurz, erster Impuls: ich wollte schon weg, als Daniela Bartens noch an der schweren Stahlkurbel der Regalmechanik drehte. Krematoriums- oder Klinik-Technik. Ich war tief in den Katakomben einer Pathologie und gleich, in der nächsten Sekunde würde ich den Verstorbenen identifizieren müssen. Daniela Bartens rollt ihn mir vor die Füße: Ist er das?

Ich bin im Umgang mit dem Tod und den Toten sonst nicht so dünnhäutig, aber nun – womöglich nach den Ereignissen in Frankreich – nun also doch. Die grünen Kisten mit den Papieren beschwichtigten. Antisepsis als Beruhigungsmittel. Das versagte aber gleich wieder die Wirkung, als ich die Kartons öffnete. Stellen Sie sich einfach vor, Sie würden nur Ihre *eigene* Vergangenheit in Papierform finden, etwa in einer Kiste auf dem Dachboden. Herausgerissene Zettel, eilig hingeworfene Notate, fahrige Skizzen, Ideen und Gedanken, die Sie grandios aufnahmen und dann kläglich verwarfen oder sogar vergaßen. Selbst Buch-Exzerpte: Unterstreichungen, Hervorhebungen dessen, was Sie damals für wichtig und richtig gehalten haben, allein schon diese schüchternen Markierungen können Sie heute peinlich berühren. Derart blöd oder naiv war ich wirklich? Oder noch schlimmer, Sie finden Ideen und Gedanken, so mutig, klug und verwegen, wie Sie schon lange nicht mehr sind. Was war passiert, was ist schiefgegangen, wo sind Sie falsch abgebogen und haben sich selbst verraten?! Intime Begegnungen mit sich selbst, da will man nicht unbedingt jemanden dabei haben. Und WENN DAS IN DIE FALSCHEN HÄNDE GERÄT...! Liebe Ingeborg Orthofer, das muss Ihnen sehr schwer gefallen sein, solch Material naturbelassen freizugeben. Sehr schwer. Mein zweiter Impuls jedenfalls: sofort zu-

28

hause anrufen. Die Frau möge zwei Kanister Benzin von der Tankstelle holen und all meine Kisten und Kästen inklusive PC abfackeln. So-fort!

Aber, Entwarnung, nichts ist passiert. Die Originale sind nicht in falschen, sie sind bei Frau Bartens und Herrn Miesbacher in genau den richtigen Händen.

Trotzdem, allein schon die erste Mappe der ersten Kiste: ein winzig-arter Zettel¹, nicht mehr als vier mal vier Zentimeter, ein literarischer Küchenzettel quasi, geschützt von viel, viel Karton. Aufbewahrt, als trüge er nicht eine schnelle, beiläufige Arbeitsnotiz, sondern $E = mc^2$. Mindestens! Und, jetzt kommt's, genau so berühren Sie dann dieses Stück Papier. Sie blättern nicht, Sie scrollen nicht, Sie *tatschen und wischen* schon gar nicht, Sie haben sehr weiche, fast wunde Fingerkuppen, mit denen Sie da anfassen. Sie werden BEHUTSAM! Denn dieser Zettel hat gelitten, verwelkt langsam, trägt *Gebrauchsspuren* – eben weil ihn jemand brauchte: Werner Schwab. Keine Glasscheibe, kein Screen, eben keine Antisepsis beschwichtigt Sie nun, bringt Sie gnädig auf sichere Distanz. Und genau das ist es, was den Wert solcher Nachlässe jeder Digitalisierung überlegen macht. Botho Strauss formulierte einmal angesichts der irrwitzigen und unablässigen Speicherung riesiger Datenmengen: „Das Aufbewahren ersetzt das Bewahren.“² Und wir kennen nun ja auch schon „Memorials“ – Grabstätten im Internet, weil es keiner der sozial Mobilen mehr schafft, die Grabpflege in die Smartphone-Agenda zu bringen. Aus *rest in peace* wird *rest in WEB*. Aber die Inhalte dieser hippen Internet-Gräber (Videoschnipsel, Bilder, Selbstbekenntnisse, kondolierende Stimmen usw.) haben mit dem Leben und Arbeiten der Verstorbenen so wenig zu tun, wie die zehn Minuten Floskeln einer Trauerrede am offenen Grab. Vorselektiert, geglättet, nett gelogen, aber eben ... „Erinnerungsbetrug“.

¹ Vgl. den *Nachlassbestand Werner Schwab* am Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung der Universität Graz, <https://franz-nabl-institut.uni-graz.at/de/bestaende/vor-und-nachlaesse/bestandsuebersicht/werner-schwab/> Detailverzeichnis: Mappe „Werke 1.1.A1“.

² Botho Strauss: *Die Unbeholfenen*. Bewußtseinsnovelle. München: Hanser 2007, S. 68.

„Erinnerungsbetrug“ – diese Vokabel habe ich mir gestern aus einem der ramponierten Arbeitsbücher³ Schwabs angelesen (Keine Sorge, Frau Orthofer, mehr als dieses eine Wort plappere ich hier nicht aus.). Erinnerungsbetrug: kein „Bewahren“, nicht einmal so recht „Aufbewahren“, denn was da zu lesen und zu sehen ist, ist bereinigt, behübscht, Kitsch. Ganz anders aber, wenn Sie wie ich vor diesen Originalen sitzen. Von außen nach innen: Sie werden äußerlich langsamer. Sie *können* nicht anders, der fragile Zustand des Materials lässt es nicht zu. Sie werden langsamer und damit genauer, suchen noch nach Bedeutung in jeder (womöglich nur halb bewusst angefertigten) Randkritzelei. Sie entziffern, rätseln mit dem Autor um Synonyma, denken über seine Striche nach, ja, Sie werden sogar mit ihm unruhig, wenn sein Schriftbild fahrig und nervös wird. Von außen nach innen – und wieder zurück. Weiterblättern, vorsichtig! Ah, er beruhigt sich, er nimmt sein Motiv sogar wieder auf. Diesmal konzentrierter. Keine Rotweindränder, keine Phallus-Kritzelei am Rand – dann aber, was soll das, ein dämlicher Einkaufszettel?! Und wozu schreibt er sich *Ecos Der Name der Rose* auf? Derart lesen und arbeiten und leben Sie mit in so einem Nachlass. Vielen Dank, dass ich das durfte.

Ich kam nicht weit, gebe ich zu. Knapp die erste Kiste. Überall blieb ich hängen. Und überall war auch was zum Hängenbleiben. ABER ... ich konnte meinen eigenen Erinnerungsbetrug an Werner Schwab schon ein wenig korrigieren.

Einer meiner „schwabischen“ Lieblingssätze: ALLES, WAS SO TUT, ALS WÄRE ES ALLES, IST GAR NICHTS.

Keine Ahnung, wo der Satz bei ihm steht – ich bin kein Schwab-Experte, ich mag ihn nur. Trotzdem mal ganz langsam über die Schläfenlappen rinne lassen: Alles, was so tut, als Schon für diesen Satz gehört Schwab in Granit, meine ich..

Allerdings, er, der Satz, wendet sich gegen Schwab selbst. Alles und jeden entlarvende SPRACHZERTRÜMMERUNG bedeutete ihm alles – und *alles*

³ *Nachlass Werner Schwab*, Mappe 1.1.A3, Arbeitsbuch v. Anfang der 1980er Jahre.

wäre ja diesem Satz zufolge nun wieder das blanke *Gar Nichts*. Sprache ist bei ihm Alles, Allgewalt, die uns nicht nur steuert, sondern zu dem macht, was wir sind – rückstandslos. Sprache ist ihm Menschen-Gattungsformat, kommt aber aus dem Dreck, bleibt Dreck, wird wieder zu Dreck, in Ordnung, Herr Schwab. Aber eine Form, die eine Form zertrümmert (nämlich die Sprache, wie sie gewöhnlich gesprochen wird), bleibt nun aber trotzdem eine Form, wenn auch eine Zertrümmerungsform. Ist Sprache gegen Sprache, Zertrümmerungssprache, nicht dann auch nur Dreck, Werner?

Ja, würde er sagen. Jede Wette.

Gleichwie, diese eine Taste drosch er sein kurzes Dramatikerleben wie auf Erfolg konditioniert durch. Genauer: wie auf Wirkung konditioniert, denn seine Sprachzerstörung ist aufs Parkett hin konzipiert. Wir, die da unten sitzen, wissen sehr wohl, wie der Satz eigentlich lauten müsste. Nur deshalb erkennen wir, was Schwab will. Nur durch und in dieser Differenz sehen wir die Semantik seiner „semantischen Brocken“, dürfen krachend lachen oder pikiert sein oder sogar nachdenken. Trotzdem: hat ihn das umgebracht? Das Mono-Formale? Sobald das Hochschwabsche als Bühnensprache Marktwert gewann (und also etablierte Sprache war) – hat er sich da zu Tode gelangweilt vor dem eigenen Schreibtisch? Machte er trotzdem weiter, weil alle Welt von nun an von Schwab immer nur Schwab erwartete? War er am Ende erschöpft davon, sich tagein tagaus formal selbstzitieren zu müssen?

Die Besten in der Bildenden Kunst (und er stammt ja von da her) waren immer schon eine Entwicklungsphase weiter, wenn man sie bejubelte und hochverkaufte. Duchamp, glaube ich, spielte auf dem offiziellen Zenit seiner Künstlerkarriere schon nur noch Schach. War Werner Schwab insgeheim da auch schon woanders, oder schaffte er das nicht mehr und starb deshalb?

Oder noch schlimmer: ging er am Spiel mit den Medien drauf? Fand er aus dem – ebenso wirkungsbewusst selbstkalkulierten – Gesamtkunstwerk „Werner Schwab“ nicht mehr heraus?

Was lief schief in der Dreifaltigkeit Person Werner Schwab – Rolle Werner Schwab (Bühnenautor) – Figur Werner Schwab (zwei Meter großer Büh-

nen-Punk oder so)? Einfach nur das Klischee „Der Alkohol ... Er konnte mit dem Erfolg nicht leben“?

Oder doch weg damit, doch, kann passieren, doch eben nur ein trauriger Unfall?

Ich stelle mir solche Fragen nicht, um durch die psychologischen Schlüssellöcher zu spähen. Ich will bis heute wissen, was mit ihm passiert ist. Warum? Ich habe ihn bei unseren wenigen Treffen als einen sehr schüchternen (jawohl!), genau hinhörenden, hinfühlenden, klugen Mann kennengelernt. Einen, der zwar prächtig Witz hatte, aber weder ironisch, noch sarkastisch und schon gar nicht zynisch war. Zornig ja, aber nicht zynisch. Und, wie gesagt, Schwab war klug, er wusste sehr genau um Wirkungen und Rückwirkungen – auf das Publikum, auf sich selbst. Er war oft betrunken, aber dabei nie besoffen von seinem Ruhm. Umgang mit den Medien? *Ach was, Bukowski, wenn du im Suff mit dem Auge an den Herd geknallt bist, dann sag, du hättest dich heute Morgen mit einem SPIEGEL-Reporter geprügelt. Entweder mitmachen oder Schnauze, halt dich raus. Dazwischen gibt's nichts.* So riet er mir in Wien nach meinem zweiten Stück, meiner ersten und einzigen Lesung. Breites Grinsen, Prost. Wird so einer Opfer des Betriebes?

Ich frage mich, weil der Apparat tatsächlich so funktioniert. Er will die Marke, die eine, unverwechselbare Handschrift, das Hocheigene – man muss nicht per Seance seinen Geist herbitten, um sich vorzustellen, dass Schwab schon beim hocheigenen Markenschwab-*Gedanken* nur übel gewesen wäre. Denn, angepasster geht nimmer. Erfolg ist das Gegenteil von Wirkung, wie Brecht und Müller sagten. Schwab hat sich zeitlebens gegen den Kult um ihn gewehrt. War es das? Haben sie ihn am Ende doch noch gekriegt und einverleibt?

Und es blieb dabei. Bis heute. Ich sehe es, wenn ich rundum blicke: „Sprachflächen“, „Sprachmelodie“, „Sprachskulpturen“, „Puppensprache“ – alles sucht und heimwerkelt an den Markennamen für sich selbst, will auch Schwabisch, ein eigenes. Schon sehr früh manchmal, noch als Anfänger oder Student: Formbewusstsein als Sehnsucht nach Erfolg. Verzeihlich, weil

von Fachpresse, Preisjurs und Fördergremien ständig angepeitscht. Formal der übergroße Kunstwille oder inhaltlich die Suche nach messianischer Welterklärung (meist nur zusammengekübelte Lese Früchte) – das sind die beiden Anfängerfehler. Nicht aber die eines Werner Schwab! Oder war das alles tatsächlich – von Sprachform bis Image – nur clever ausgezirkelte Marketingstrategie? Immerhin gab es ja Selbstbekenntnisse in diese Richtung. Und seine persönlichen Ratschläge, wie ich mit den Medien umzugehen hätte, klangen die nicht auch wie von einem, der lässig und kalkuliert über den Dingen steht?

Keine Spur! Schon nach den ersten Arbeitsbüchern war klar, dass hier jemand beide Fäuste auf den Topf drücken muss, um die Explosion zu verhindern. Der Druck, so schien es mir, stieg mit jeder Seite Arbeitsbuch (was auch am Schriftbild abzulesen war) – und genau daher stammte dann wohl die berühmte Form. Unter Druck passieren ja nicht die schlechtesten Dinge, wie schon die Braunkohle wusste. Ähnlich, kann ich mir vorstellen, wird ihn wohl der Erfolgs- und Mediendruck zur Rockstar-Pose genötigt haben. Das kann ich nur mutmaßen, Ingeborg Orthofer wird es besser wissen. Jedenfalls las ich in den wenigen Stunden im Archiv sehr viel mehr Kohärenz in der Entwicklung der schwabschen Sprachform als Hinweise auf einen glücklichen Einfall oder eine kreative Marienerscheinung. Keinerlei feiste Selbstsicherheit, schon gar nicht Selbstvermarktungskonzepte. Verblüffender Schreibfluss, gerade anfangs. Selten Striche und Korrekturen, fast so, als wenn der Arbeitsbuch-Text schon eine Abschrift wäre. Dann die Experimente, die Zweifel – die Metaphorik wird härter, heftiger, weniger geduldig und hinleitend in den Assoziationssprüngen. Und selbst die Deutung, Schwab wäre ein Abwehrreflex gegen Intellektualismen und blutarmen Diskurs ... In seinen Notizen fand ich Exzerpte in so ziemlich jede sozialtheoretische und sprachwissenschaftliche Richtung. Er tut nichts, gar nichts, mit einer bornierten Handbewegung ab; ich sah zu, wie er um Wissen rang! Er wollte es genau wissen, den fremden und eigenen Lügen nicht aufsitzen, denn, wir erinnern: alles, was so tut, als wäre es alles, ist gar nichts!

Mit einem Satz: Bei Schwab geht es also sympathisch normal zu – Arbeit, Zweifel, heftige ausdauernde Arbeit – ein ganz normales Genie also. Sehen Sie, ich verwechsle sogar schon die Zeitformen, so wirksam kann ein Archiv sein. Ging, müsste es leider heißen, so normal *ging* es bei Schwab zu. Vergangenheit statt Gegenwart, aber so lebendig und gegenwärtig wurde er mir eben, da, vor seinen Papieren. Wenn man sagt, dass gute Bücher im besten Fall klüger sind als ihre Autorinnen und Autoren und mehr über sie wissen als sie selbst, so könnte das manchmal auch schon für ihre Notizbücher gelten. Womöglich. Ganz manchmal.

Vielen Dank, da hineinlesen zu dürfen. Es waren traurige Stunden, aber ich durfte noch einmal viel von Werner Schwab lernen. Verglichen mit ihm – die Markierungen seiner Auswertung beweisen es – gehe ich viel zu fahrlässig mit meinen eigenen Skizzen und Notizen um. Ebenso schnell wie eingetippt, verschwinden sie in irgendwelchen Dateien und Ordnern. Eine „Sau-mode“, wie Ursula Timea Rossel in ihrem Beitrag zur Veranstaltung zu Recht flucht. Also?

Also länger mit der Hand, bevor die Maschinen kommen. Bewahren statt Aufbewahren. Die Handschrift zeigt dabei deutlich mehr als Calibri Light oder sonstwelch durchgestylte Schriftarten. „Bewahren“, das ist Hernehmen, Wieder-Aufnehmen, Durcharbeiten, und das wiederum, nochmal Rossel, ist „Bekanntnis zur eigenen Arbeit“. Nebenher vielleicht sogar die letzte Rettung vor dem hysterischen Druck der Auftragslagen und Liefertermine. Man kommt zu sich selbst und von da aus, das ist das Schöne, wohin man will. Vielleicht.

Vielen Dank.